Kriegslärm.

Die Radaumacher östlich und westlich der Vogesen und die Hetzer diesseits und jenseits des Kanals haben es endlich erreicht: man spricht in Deutschland, England und Frankreich von dem „Ernst der Lage“ und von „äußerst schwierigen Verwicklungen“, ja in einigen englischen und französischen Blättern ist ganz unverblümt die Rede von „möglichen kriegerischen Verwicklungen“. Gewiß, an den leitenden Stellen schweigt man sich immer noch gründlich aus, aber es klingen doch in den Streit der Meinungen Blätterstimmen, die offenbar von amtlichen Stellen insofern unterrichtet sind, als sie sich mit Dingen befassen, die nicht jedem Sterblichen bekannt zu werden pflegen. So hat beispielsweise ‚La France militaire‘, ein dem Kriegsministerium nahestehendes Blatt, einen Artikel veröffentlicht, der eine ziemlich

unverhüllte Kriegsdrohung

enthält. „Eine Niederlage im Anfang des Krieges,“ heißt es darin, „müßte für Deutschland ein Auseinanderfallen des von Preußen schlecht gefügten Staatengebildes zur Folge haben.“ Und der Artikel, der berechtigtes Aufsehen gemacht, schließt mit den Worten: „Hat Kaiser Wilhelm, als er den „Panther“ nach Agadir entsandte, daran gedacht, welche erdrückende Übermacht die Kräfte Englands, Frankreichs und Rußlands dem Deutschen Reiche gegenüberstellen können, ist man sich in Berlin darüber klar geworden, daß die Finanzkräfte Frankreichs und Englands unerschöpflich sind?“ Sehr richtig antwortet auf diesen

plumpen Einschüchterungsversuch

die ‚Köln. Ztg.‘: „Man kann den Franzosen nur raten, die Rechnung der ‚France militaire‘ gründlich nachzuprüfen, ehe sie danach handeln. Wenn die Herrschaften glauben, sie können Deutschland durch einen solchen Erguß in seinen Entschließungen beeinflussen, so täuschen sie sich.“ — Es ist indes kaum anzunehmen, daß man sich in Frankreich so leicht belehren lassen wird. Man steckt sich eben hinter England, von dem man ja weiß, daß es uns nicht grün ist, und wartet getrost ab, ob England in die deutsch-französischen Verhandlungen eingreift. Das nämlich ist die starke Hoffnung aller derjenigen, die in England und Frankreich, leider aber auch in Deutschland nichts sehnlicher wünschen, als daß die Marokkofrage

keine friedliche Lösung

findet, sondern durch das Schwert entschieden wird. Noch aber dürfen wir das Zutrauen zu der englischen Regierung haben, daß sie dem Ernst der Lage Rechnung tragen und Frankreich und Deutschland, allein verhandeln lassen wird. Wir dürfen dies erwarten, wenngleich manche Londoner Blätter geheimnisvolle Andeutungen machen, die einem Schreckschuß gleichkommen, obwohl auch gerade in diesem Augenblick das große Versicherungsbureau Lloyd bekannt macht, daß es vom 1. August ab (aus finanziellen Rücksichten angeblich) keine Kriegsversicherungen mehr abschließt, und trotzdem einige Blätter zu verkünden wissen, daß man in England hohe Wetten angelegt hat,

ob der Krieg ausbricht oder nicht.

Und in dem Glauben, daß man in England sich wohl bewußt ist, daß jeder Staat im Falle eines Krieges seine Existenz aufs Spiel setzt, kann uns auch das Zeitungsgeschwätz nicht irre machen, das da berichtet, ein großer Teil der englischen Flotte, der nach Norwegen abdampfen sollte, sei bis zur Heimkehr Kaiser Wilhelms nach dem Hafen von Portsmouth deshalb beordert worden, um gegebenenfalls „bereit“ zu sein. Denn schließlich fehlt es ja auch in England nicht an Blätterstimmen, die zur Vernunft mahnen, unter ihnen vor allen die nicht gerade deutschfreundlichen ‚Daily News‘, die da schreiben: „Es gewinnt immer mehr den Anschein, als ob England einer Einigung zwischen Frankreich und Deutschland hindernd im Wege stände. Diesen Schein muß die Regierung zu vermeiden suchen und alles aufbieten,

eine Verständigung

zwischen den beiden Ländern herbeizuführen. In keinem Falle dürfen wir uns aber französischer als die Franzosen haben.“ In der Tat, die Entscheidung liegt bei England. Dort allein kann Frankreich der Weg zur Verständigung gewiesen werden, den man in Paris nicht einschlagen wird, solange die Hoffnung besteht, daß sich England wieder an einem Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland beteiligt, den jetzt der Pariser ‚Temps‘ mit den Worten eingeleitet hat: „Von neuem ist Deutschland verdächtig, und zwar nicht nur bei Frankreich, sondern bei der Mehrheit aller Mächte, durch brutale Forderungen seinen Willen durchsetzen und eine Art Vorherrschaft zu seinen Gunsten herstellen zu wollen. Die deutsche Politik zeigt sich nach dem Agadir-Zwischenfall in ihrem übertriebenen Heißhunger jeder Beständigkeit unfähig. Das werden die Großmächte nicht vergessen, wenn sie wieder mit Deutschland zu verhandeln haben.“

Was will England?

Das ist die Frage, von deren Beantwortung die Gestaltung der Dinge abhängt. Wir dürfen dieser Antwort ruhig entgegensehen; denn im scharfen Gegensatz zur Mehrheit der englischen Presse schreibt die dem Minister des Äußeren nahestehende ‚Westminster Gazette‘, die anfangs auch einen scharfen Ton gegen Deutschland angeschlagen hatte: „Während es sich von selbst versteht, daß die Marokkofrage eine sehr vorsichtige Behandlung erfordern wird, lehnen wir entschieden den alarmierenden Ton ab, mit dem die Frage in weiten Kreisen behandelt wird. Will Frankreich in Marokko ebenso freie Hand gewinnen, wie wir sie in Ägypten erlangt haben, so wird Deutschland

ganz natürlich eine Entschädigung

verlangen, und Frankreich wird ihm das auch zugestehen. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß Frankreich auf Anhieb alles bewilligt, was Deutschland fordert.“ Es wird also in aller Form abgewiegelt, und ohne darüber lärmend zu frohlocken, darf festgestellt werden, daß das so lautlos, aber energisch eingeleitete Vorgehen in Agadir nach der langen Zeit der Ausschaltung von allen Weltgeschäften Deutschland wieder in die Reihe der stimmberechtigten Völker gebracht hat, wohin es nach seiner Vergangenheit, seiner Volkskraft und seiner Stellung im Welthandel gehört.

Westmann.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 14. August an der Parade in Mainz teilnehmen. Die Parade wird einen ungewöhnlich großen Umfang annehmen, da zwei Infanterie-Divisionen mit acht Regimentern dabei erscheinen werden.

* Die Gerüchte englischer Blätter, Kaiser Wilhelm sei auf der Nordlandreise an einer leichten Erkältung erkrankt und müsse das Bett hüten, entsprechen nicht den Tatsachen. Der Monarch befindet sich im Gegenteil bei bestem Wohlsein.

* Über das Befinden des Prinz-Regenten Luitpold von Bayern wird dem den Hofkreisen nahestehenden ‚Bayr. Kur.‘ berichtet, daß der Prinz-Regent in letzter Zeit starke Kampfereinspritzungen erhalten mußte. Seit einigen Tagen sind wieder längere Ohnmachtsanfälle aufgetreten, die zu ernsten Besorgnissen Anlaß geben. Der Aufenthalt des Prinz-Regenten in Hohenschwangau ist infolgedessen auf unbestimmte Zeit verlängert worden.

* Die Einnahmen des Reiches aus den Zöllen und Steuern im ersten Vierteljahr des Rechnungsjahres 1911 haben das Viertel des im Etat für 1911 ausgeworfenen Betrages um 38 Millionen überstiegen. Am Schlusse des ersten Vierteljahres 1911 standen jedoch an gestundeten Zoll- und Steuerbeträgen 33,4 Millionen weniger aus, als am Schlusse des Rechnungsjahres 1910, das heißt, es sind im ersten Viertel 1911 rund 33,4 Millionen mehr auf im Vorjahr gestundete Zölle und Steuern abgezahlt worden, als neu gestundet worden sind. Von der gesamten Mehreinnahme gegen das Viertel des Etatsansatzes entfallen mithin nur 4,6 Millionen auf die eigenen Einnahmen des Vierteljahres.

* Der Erlös aus Beitragsmarken hat sich bei den Invalidenversicherungsanstalten im Monat Juni auf 15 Mill. Mk. oder 400 000 Mk. mehr als im gleichen Monat des Vorjahres belaufen.

* Mit Bezug auf die mannigfachen Erörterungen über eine Reform der höheren Schulen in Preußen wird halbamtlich versichert, daß die Nachrichten über grundsätzliche Änderungen des höheren Schulwesens und über die Berufung einer Schulkonferenz unter Vorsitz Kaiser Wilhelms unbegründet sind.

Belgien.

* Königin Wilhelmina von Holland hat dem Königspaar einen Besuch abgestattet. Die Presse Hollands und Belgiens hebt einmütig hervor, daß dieser Besuch in Verbindung mit dem Besuch, den das Königspaar im vorigen Jahre in Amsterdam machte, wesentlich dazu beigetragen hat, den alten Zwist zwischen beiden Staaten zu beenden.

Rußland.

* Nachdem der Finanzminister Kokowzew kürzlich in einer Besprechung mit Vertretern der Großbanken über Maßregeln beraten hat, wie bei einer infolge der großen Hitze und Trockenheit zu befürchtenden ungünstigen Ernte durch Kreditgewährung an Grundbesitzer die Lage zu bessern sei, hat jetzt der Ministerrat die Einschränkung der Getreideausfuhr aus Rußland beschlossen.

Norwegen.

* Die von Schweden erhobenen Beschuldigungen, daß Norwegen durch Vornahme verschiedener Maßregeln festen Fuß auf Spitzbergen zu fassen suche, hat dem norwegischen Gesandten in Stockholm Anlaß zu einer Erklärung gegeben, in der er die Beschuldigungen als völlig grundlos zurückweist. Die norwegische Regierung hätte auf Spitzbergen nichts unternommen, was nicht der schwedischen Regierung bekannt wäre. Norwegens einziges Interesse an Spitzbergen bestehe darin, im Einvernehmen mit Schweden, Rußland und andern Mächten geordnete Verhältnisse auf jenem Polarlande einzuführen.

Asien.

* Die persische Regierung hat anscheinend mit ihrem Aufruf an die Bevölkerung gegen den Schah Mohammed Ali Mirza, der seinen Thronverzicht von vor zwei Jahren bereut und nun gegen seine Hauptstadt anrückt, um seine Macht zurückzuerobern, wenig Glück gehabt. Denn nach zuverlässigen Meldungen ist die Zahl seiner Anhänger im ständigen Wachsen begriffen. Englische Blätter wollen sogar wissen, daß Mohammed Ali in wenigen Tagen seine Anerkennung im größten Teile des Landes durchgesetzt haben werde.

Der Karawanen-Überfall in Urundi.

Fast gleichzeitig mit dem Überfall auf die Patrouille des Distriktskommissars v. Frankenberg in Deutsch-Südwestafrika, wurde auch aus Deutsch-Ostafrika ein Überfall gemeldet. In der Landschaft Urundi sind Karawanen farbiger Händler ausgeraubt und niedergemacht worden. Über die in Betracht kommenden Verhältnisse schreibt die ‚Deutsche Post‘: Überfälle auf Karawanen kommen in der Nordwestecke des Schutzgebietes von Uha bis Ruanda ab und zu vor und sind dank schneller und energischer Bestrafung stets ohne ernste Folgen geblieben. Der Resident von Urundi, Hauptmann von Langen-Steinheller, der sich mit einer Strafexpedition gegen die Übeltäter aufgemacht hat, gehört seit etwa fünf Jahren der Schutztruppe an und hat genügende afrikanische Erfahrung. Ihm steht die 9. Kompanie (Usumbura) zur Verfügung, sowie die an Stärke ebenfalls eine Kompanie ausmachenden Besatzungen der Residentur Ruanda in Njarugenje und der Posten Jshangi und Kisenji an der Grenze des Kongostaates. Der in Bismarckburg stehende größere Teil der 6. Kompanie kann, wenn der Gouvernements-Dampfer „Hedwig v. Wißmann“ zur Hand ist, ebenfalls in wenigen Tagen nach Usumbura, in der Nordecke des Tanganjika, übergeführt werden. Schließlich können in zwei bis drei Wochen auch die in Bukoba und Muansa stehenden beiden Kompanien herangezogen werden, dank der drahtlosen Verbindung der beiden, durch die Breite des Viktoria-Njansa getrennten Stationen, die von Muansa allerdings nur unter der Voraussetzung, daß einer der großen englischen Dampfer zum Transport herangezogen werden kann. Diese Maßregeln wären natürlich nur dann erforderlich, wenn sich ein Aufstand der Warundi entwickeln sollte, für welche Befürchtung vorderhand glücklicherweise ein Grund nicht vorliegt. Immerhin ist die Möglichkeit in den letzten Jahren in den Kreis der Berechnungen gezogen worden und hat das Kommando zu der Einkesselung des Gebiets durch die vier Kompanien veranlaßt. Als Reserve kommen schließlich noch die Kompanie Tabora und die dortigen Kriegsbestände und die Militärwerkstätten in Betracht. Auch von Tabora und Ubijiji und Muansa sind es zwei bis drei Wochen. Nach Vollendung der Bahn Tabora können daselbst auch die Kompanien Kilimatinde, Daressalam (mit Maschinengewehrabteilung) und Lindi zusammengezogen werden. Die Warundi zerfallen in die altansässige ackerbautreibende Bantubevölkerung der Wahutu und die viehzüchtende Herrenkaste der Watussi. Die Bewaffnung bilden Speere und Bogen, wohl auch Vorderlader, die Bevölkerung auf 1½ bis 2 Millionen Menschen geschätzt. Die Wahutu begrüßten die ersten Weißen (Oskar Baumann, Graf Götzen, Langheld, Ramsay) mit Freuden, weil sie, einer alten Sage glaubend, von ihnen die Befreiung vom Joche der Watussi erhofften. Das Land liegt ein 2000 bis 2500 Meter hohes, reich bewässertes Plateau mit kurzgrasigen Steppen dar, die durch Flüßchen mit Papyrussümpfen voneinander getrennt sind. Die Dörfer liegen in prächtigen Bananenhainen. Den Reichtum des Landes bilden zurzeit die auf 200 000 Stück geschätzten Herden großer Rinder mit breitausladenden mächtigen Hörnern und eine Million Stück Kleinvieh.

Heer und Flotte.

— Auf dem Truppenübungsplatz Weißenburg bei Posen hat sich ein schweres Unglück ereignet. Beim Regimentsexerzieren fanden zwei Leute des Grenadier-Regiments zu Pferde Nr. 6 früh einen nicht krepierten Zünder. Trotz der strengsten Verbote und trotz des erst hier stattgefundenen schweren Unglücks, bei dem ein Arbeiter durch die Explosion eines Gefechtszünders zerfetzt worden war, nahmen die Grenadiere den Zünder auf und schmuggelten ihn in das Barackenlager. Am Nachmittag wollten die beiden Leute ihn entladen. Dabei explodierte der Zünder, beide Soldaten sind verletzt. Dem einen sind beide Hände abgerissen.

— Die Besatzung unsrer Unterseeboote setzt sich bisher aus Leuten zusammen, die bei den einzelnen Marineteilen eingetreten waren und sich erst später freiwillig für den Dienst auf den Unterseebooten meldeten. Nachdem jedoch eine besondere Unterseebootsabteilung gebildet worden ist, tritt jetzt eine Änderung insofern ein, als diese Abteilung zum 1. Oktober d. Js. zum ersten Male selbständig freiwillige Maschinistenanwärter einstellt. Für junge Leute im Alter von 17 bis 20 Jahren, die gelernte Elektrotechniker, Maschinenschlosser (besonders für Gas- und Ölmotore) oder Mechaniker sind und bei der Unterseebootsabteilung in Kiel als Dreijährig-Freiwillige für die Unterseebootsmaschinisten-(Unteroffizier)-Laufbahn einreten wollen, empfiehlt es sich daher, ihre Einstellungsgesuche, denen ein Lebenslauf mit Adresse, ein von der zuständigen Ersatzkommission ausgefertigter Militärschein sowie die Lehr- und Arbeitspapiere über eine mindestens dreijährige praktische Tätigkeit beizufügen sind, umgehend an das Kommando der genannten Abteilung einzusenden. Die Vorförderungsverhältnisse in dieser neuen und interessanten Laufbahn sind günstige.

Durch fremde Schuld.

28] Kriminalroman von O. Freitag.

(Fortsetzung.)

„Die jungen Leute können ja kein Fest feiern, ohne Lärm zu machen,“ erwiderte Wilhelm, indem er den Tisch zur Seite rückte, um Berta einen Platz auf dem Sofa anzubieten. „Darf ich Ihnen ein Glas Wein anbieten, gnädiges Fräulein? Sie sind bleich, der plötzliche Schrecken —“

„Es ist nicht Schrecken, was mich so bleich gemacht hat,“ unterbrach sie ihn mit einem tiefen Atemzuge, und ihre Augen ruhten dabei mit starrem Blick auf seinem Antlitz; „es ist etwas andres. Wilhelm, Sie haben stets behauptet, Herr Vorberg könne nicht schuldig sein; glauben Sie das auch heute noch?“

„Auf mein Ehrenwort, ich glaub's,“ nickte er.

„Nun wohl, man sagt, wenn er schuldlos sei, dann müsse eine andre Person die Tat begangen haben.“

„Es gehört keine besondere Weisheit dazu, das herauszufinden,“ erwiderte Wilhelm mit lachendem Gesicht. „Einer muß es ja gewesen sein!“

„Können Sie verraten, wer diese andre Person sein soll?“

Das Lächeln verschwand von Wilhelms Lippen; Berta zuckte zusammen, als sie sah, daß er sein Gesicht abwandte, um ihrem forschenden Blick auszuweichen.

„Nein,“ antwortete er.

„Sagen Sie mir die Wahrheit,“ bat sie; „halten Sie nicht damit hinter dem Berge! Ich habe heute von dem Verteidiger meines Verlobten Worte hören müssen, die mir deutlich sagten, daß nur ich allein jene andre Person sein könne.“

„Und ich sage, daß dies eine Lüge ist!“ rief Wilhelm aufbrausend. „Wie darf der Rechtsanwalt das wagen?“

„Er sagte mir, daß er nur das ausspreche, was alle Leute behaupten! Und auch hier spricht man darüber; ich habe es in den Blicken gelesen, mit denen Ihre Gäste mich vorhin empfingen.“

„In meiner Gegenwart soll niemand es aussprechen, wenn ihm seine Knochen lieb sind.“

„Und was ändern Sie dadurch an dem Gerede?“ erwiderte Berta mit einem verächtlichen Achselzucken. „Nur dadurch, daß der Täter entdeckt wird, kann man dem Gerede entgegentreten; aber es sind keine Aussichten vorhanden, dieses dunkle Rätsel zu lösen.“

„Nein, keine!“ bestätigte Wilhelm. „Ich habe mir jeden Tag den Kopf darüber zerbrochen, und ich komme immer wieder auf den Gedanken, daß es doch ein Raubmord gewesen sein muß, wenn auch der Untersuchungsrichter davon nichts wissen will. An dem Gelde fehlten viertausendfünfhundert Mark, wo sind sie geblieben? Daß Herr Vorberg sie unterschlagen haben soll, das kann ich nicht glauben; er hätte ja dann nicht gewagt, dem Herrn Baron das übrige Geld zu bringen. Ich meine, er würde in diesem Falle die Flucht ergriffen haben; er mußte ja wissen, daß der Baron ihn ins Gefängnis gebracht hätte. Und daß er trotz der Drohung im Hause blieb und auf die Abrechnung wartete, das beweist mir, daß er ein reines Gewissen hatte. Zwar sagen dagegen andre Leute, er habe gut bleiben können, denn er sei ja entschlossen gewesen, den Herrn Baron zu ermorden; aber das ist auch nur Geschwätz, und ich glaube nicht daran. Wo also ist nun das Geld geblieben? Sollte ein andrer es genommen haben, um dem Verwalter die Unterschlagung zu beweisen?“

„Dies ist die einzige Erklärung, die auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen darf,“ erwiderte Berta.

„Nein, gnädiges Fräulein, ich glaube auch daran nicht; es wäre eine haltenlose Niederträchtigkeit gewesen, und der Betreffende hätte auf das Gelingen dieser schmachvollen Handlung nicht einmal hoffen dürfen. Ich sage: wer den Herrn Baron ermordet hat, der hat auch das Geld genommen, und er nahm nicht alles, um keinen Verdacht auf sich zu lenken.“

„Wenn Sie sich das alles so zurecht gelegt haben, dann wird auch Ihr Verdacht auf einer bestimmten Person ruhen.“

„Das ist ja eben das Fatale, daß ich keine Person finde, auf die ich Verdacht werfen kann,“ fuhr Wilhelm hastig fort. „Von dem Dienstpersonal ist es niemand gewesen; wir waren ja alle draußen. Eine fremde Person muß sich in das Haus hineingeschlichen haben.“

Berta schüttelte mit gedankenvoller Miene das Haupt, ein unsagbar bitterer Zug zuckte um ihre Lippen.

„Wollen Sie es versuchen, so gehen Sie zum Untersuchungsrichter oder zum Rechtsanwalt Wendland und teilen Sie ihm Ihre Vermutungen mit; aber ich sage Ihnen voraus, daß Sie keinen Glauben finden werden.“

„Ich weiß das wohl,“ nickte Wilhelm, „aber Ihretwegen will ich den Versuch machen. Ich gehe morgen zu beiden Herren, und wenn ich sie auch nicht überzeugen kann, so zeige ich ihnen doch eine andre Spur, an die sie vielleicht noch nicht gedacht haben.“

„Ich erwarte kein Resultat davon,“ sagte Berta, sich von ihrem Sitz erhebend.

„Nun, so war die Mühe vergebens! Aber wäre es nicht besser für Sie, wenn Sie diese ganze Geschichte aus dem Wege ginge?“ fragte Wilhelm, nun wieder den alten, warmherzigen Ton anschlagend.

„Kann ich das jetzt noch?“ erwiderte sie voll Bitterkeit. „Würde man nicht sagen, ich sei geflüchtet, weil ich meine Verhaftung fürchte? Nein, nun muß ich bleiben; die Rücksicht auf meine Ehre gebietet mir, dem Verdacht die Stirn zu bieten; und dann will ich auch warten, wie sich das Schicksal meines Verlobten gestaltet. — Wollen Sie nun einmal nachsehen, ob ich weiter fahren kann?“

Wilhelm verneigte sich schweigend und ging hinaus; nach kurzer Zeit kehrte er zurück und meldete:

„Der Wagen ist bereit, gnädiges Fräulein! Nehmen Sie sich die Sache nicht so sehr zu Herzen,“ fügte er hinzu, „es kommt ja doch alles, wie es kommen soll!“

„Glauben Sie?“ erwiderte Berta herb, indem sie an ihm vorbeischritt. „Dann würden